

# Das Landrichterhaus<sup>1</sup>

von

Manfred Schneider

## Die Lage

Der Umbau des Museumsgebäudes (Hauptstraße 11) zwischen 1977 und 1982 hat deutlich gezeigt, daß dieses Haus und das Nachbargebäude Nr. 9 ursprünglich ein Ganzes bildeten. Die Teilung geschah, wie später ausgeführt wird, nach 1620.

Der heutige Bestand ist aus dem Altstadtplan ersichtlich. Schon beim Blick auf diesen Grundriß fallen die äußerst regelmäßigen Begrenzungsmauern des Gesamtkomplexes auf, der ein Viereck von ca. 18 x 30 m bildet. Es gibt in der Altstadt zwar vergleichbar große, ja sogar größere Parzellen, die weitgehend noch ein sehr frühes Bebauungsstadium erkennen lassen, doch kaum anderswo ist das so geschlossen der Fall wie im Bereich Hauptstraße 9/11.

Das Gebäude liegt innerhalb der Stadt an recht prominenter Stelle. Im Bereich der Unteren Hauptstraße bildet es praktisch einen Kontrapunkt zum Haus Nr. 56 in der Oberen Hauptstraße (Hohe Kemenate), jenem voll aus Stein errichteten Saalgeschoss-Bau aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, der wohl in der Frühzeit der Stadt einem Ministerialen des Landesherrn als Wohnsitz diente. Die Nähe zum Unteren Tor macht es wahrscheinlich, daß der adelige Bewohner im Kriegsfall die Verteidigung der Stadt zu leiten hatte. Wie Hauptstraße 56 zum Oberen Tor, so liegt der Komplex Hauptstraße 9/11 in nächster Nähe zum ehemaligen Unteren Tor nach Norden.

## Das Alter

Was bei Nummer 9/11 heute noch an ältester Bausubstanz aufrecht steht, dürfte zwar jünger als bei Nummer 56 sein, ist aber in der Ausführung genauso auffällig: Auch hier ist ein zweigeschossiger Steinbau vorhanden, der noch heute die Ecke Brunnengasse – Hauptstraße dominiert. Deutlich sichtbar ist das Steinmauerwerk an den Ecksteinen, die über Putz liegen sowie an der Sandsteintafel mit dem leider abgespitzten Wappen und der In-

schrift „IOS • ADNOL“. Dieser Name war bisher urkundlich leider nicht dingfest zu machen doch ist die Wappentafel auch noch durch ihre Jahreszahl von großem Wert. Sie lautete 1449 und stellt damit die älteste Jahreszahl an einem Karlstadter Wohnhaus dar.

Gleich hoch wie das Steinmauerwerk an der Ecke Brunnengasse/Hauptstraße ist auch das Doppelgeschoss am östlichen Ende des in die Brunnengasse ragenden Flügels. Es besteht ebenfalls aus Stein und ist wohl auch gleichen Alters wie das Vorderhaus. Einen weiteren Hinweis auf das Alter des Gebäudes stellt die Trennwand zwischen dem Lichthof von Nummer 9 und dem Museumsgebäude dar. Sie zeigt Bauelemente, die wieder in die Zeit knapp nach 1400 führen. Erhalten ist ein großer Flachbogen im Erdgeschoss dieser Trennwand und darüber, im ersten Stock, eine zugesetzte Fenstergruppe mit steinernen Fensterkreuzen ganz ähnlich denen der Rathausfassade von 1422.

Dies und die Datierung der Wappentafel macht die Bauzeit zwischen 1440 und 1450 wahrscheinlich; die erste Bebauung auf dem Areal ist es sicher nicht. Ob es sich um den durchgreifenden Umbau eines der Hauptstraße 56 vergleichbaren Wohnturmes mit gleichzeitiger Erweiterung handelte, wäre nur durch eine fachgerechte Untersuchung zu klären.

## Der Baubestand

Der erhaltene Baubestand läßt einen Rekonstruktionsversuch der Anlage zu, wie es sie zur Zeit des wappenführenden Besitzers Johannes Adnolt um 1450 ausgesehen haben mag: Es ergibt sich ein Vierflügel-Bau, der um einen recht großen Innenhof angeordnet ist. Der Bereich um den späteren kleineren Innenhof von Nr. 11 war damals eine Halle, die sich mit dem erwähnten flachen Bogen nach Norden, also in den großen, ursprünglichen Lichthof öffnete, der heute zu Nr. 9 gehört. Die Zufahrt zu diesem Innenhof des noch un-

geteilten Gesamtgebäudes erfolgte wohl schon über das noch heute vorhandene hohe Tor in der Brunnengasse.

Im Brunnengassen-Flügel des Hauses 9 wird das oberste (zweite) und, im Mittelteil, auch das erste Stockwerk durch eine weit auskragende Fachwerkkonstruktion gebildet, die, bis auf den östlichen Giebel, unter Putz liegt. Die ganze Ausführung läßt den Schluß zu, daß hier eines der ältesten Fachwerke in der gesamten Altstadt steht. Auch hier muß eine Befunduntersuchung die genaue Datierung erbringen, doch ist auf Grund der Konstruktion anzunehmen, daß sie noch vor 1500 liegt, vielleicht unmittelbar nach 1449 anzusetzen ist. Die Erhaltung gerade dieses Gebäudeteils über die Jahrhunderte hinweg bis in unsere Tage ist wegen der dort vorhandenen Innenausstattung als ein Glücksfall zu bezeichnen, dem Karlstadt ein bislang einmaliges Raumensemble verdankt. Das zweite Stockwerk im nördlichen Teil des Hauses 9 nämlich hat, in ganzer Ausdehnung entlang der Brunnengasse, ein Raumgefüge konserviert, das nicht nur für unsere Stadt als einmalig zu bezeichnen ist. Es handelt sich dabei um vier hintereinander liegende Zimmer, die man über einen langen Gang an der Südseite des Bauwerks erreicht. Dieser Korridor war ursprünglich über Brusthöhe wohl zum Innenhof hin offen. Der Zugang zum westlichsten Raum erfolgt heute unmittelbar vom Treppenhaus aus und dürfte durch Umbauten um etwa ein Drittel verkleinert worden sein.

Wie die Außenwände, sind auch die Unterteilungen im Inneren dieses Stockwerkes aus sorgfältig gearbeitetem Fachwerk ausgeführt, das zum größten Teil in brauner Farbe abgesetzt ist. Darf man auf Grund der Baugeschichte annehmen, daß dieses Fachwerk bereits vor 1500 errichtet wurde, so ist dies schon an und für sich bedeutsam genug. Gestiegerte Bedeutung erfährt das Raumensemble durch seine Bemalung, deren wichtigste Teile sich anhand einer Jahreszahl auf 1563 datieren lassen.

## Die Teilung

Den entscheidenden Einschnitt für das Gesamtbauwerk bedeutete die Teilung, die aus

einem großzügigen Ganzen zwei Hälften machte. Nach einem Eintrag im „Bilanzbuch“ des „geschworenen Steinsetzers Kilian Gsell“<sup>2</sup> fand diese Teilung 1627 statt: „Hohenecker Viertel wie Anno 1627 Alberth Englerth und Egitij Hofsteller ihre Behausung ist entschieden und vertheilt worden, nunc Michel Wackher und Tobias Holtzmann.“ Das Anwesen war demnach bereits vor diesem Zeitpunkt in bürgerlichen Besitz übergegangen und als Einzelobjekt wohl für eine sinnvolle Nutzung groß.

Für eine Teilung um diese Zeit spricht auch der ursprüngliche, heute weitgehend rekonstruierte Innenhof von Hauptstraße 11. Seine ganze „Machart“ ähnelt vergleichbaren Höfen und Fachwerken in der Altstadt, so z.B. am Haus Hauptstraße 6 von 1626. Einen Sinn hat er nur dann, wenn man ihn im Zusammenhang mit der Teilung des Gebäudes sieht: Der Flachbogen zur vorhin erwähnten Halle an der Südseite des ursprünglichen Innenhofes wurde verschlossen. Die Fenster darüber setzte man ebenso zu. Die Nischen, die dabei entstanden, wurden figürlich ausgemalt, nach Angaben der Restauratoren im frühen 17. Jahrhundert. Aus der durch Bogen und Fenster reichlich durchbrochenen Hallenwand wird so die Trennmauer zwischen den beiden „neuen“ Anwesen.

Leider wurde während der Sanierung eine viel zu oberflächliche Befunduntersuchung gemacht, um hier genauere Aussagen zuzulassen. Trotz der Trennung blieb das Vorderhaus konstruktionstechnisch und statisch zwangsläufig eine Einheit. Die Unterzüge der Geschoßdecken laufen ebenso durch wie der Dachstuhl – eine Tatsache, die gerade bei der jüngsten Erneuerung von Hauptstraße 11 beim Umbau zum Museum den Nachbarn in Nummer 9 Aufregung und Ärger, der Stadt als Bauherrn monatelange Verzögerungen verursachte.

## Die Renovierung von 1789

Unter dem Wachszieher und Handelsmann Jakob Lamprecht begann 1789 die späte, aber durchgreifende „Barockisierung“ des Teilgebäudes Nr. 11, die die 170 Jahre zuvor vollzogene Teilung nun auch an der Fassade zur

Hauptstraße hin nachhaltig sichtbar macht. Die „kosmetischen“ Arbeiten verändern die Fenster, wobei dem Zeitgeschmack entsprechend, auch die Fachwerkteile des Hauses unter Putz kamen und anstelle der einfachen Fensteraussparungen Gewänderahmen traten, die Steingewände vortäuschen sollten. Ähnliches geschah auch an vielen anderen Fachwerkbauten der Stadt. Im Steinmauerbereich des ersten Stockes und des Erdgeschosses sind die neuen Gewände aus Buntsandstein. Die Umgestaltung bezieht selbst die Kellerfenster mit ein und umfasst auch einen zeit-typischen, repräsentativen Eingang mit Oberlichtfenster. Hier ist, im Scheitelstein des Türsturzes, neben der Jahreszahl 1789 als dem Renovierungsdatum auch ein Kaufmannszeichen mit Monogramm angebracht; aus derselben Steinmetzwerkstatt stammt die vergleichbare Tür am Haus Hauptstraße 23, ebenfalls mit Kaufmannszeichen und Monogramm.

Weniger neuerungsbegierig als der Wachsieher und Handelsmann Lamprecht waren die damaligen Besitzer von Nr. 9. Eingangsportal und Kellerfenster blieben unverändert und es ist fraglich, ob das jetzt nicht mehr vorhandene doppelte Fenster links neben dem Eingang nicht auch noch, wie dieser, aus spätgotischer Zeit stammte. Nur im ersten Stock ging man daran, die steinernen Fenstergewände zu erneuern, bevorzugte aber einen geraden Abschluß anstelle des Flachbogens beim Nachbarn. Die Fenster im zweiten Stockwerk behielten, im Gegensatz zu nebenan, ihre einfache Holzumrahmung. Übereinstimmung herrschte wohl zwischen beiden Hausherren in der Frage des Verputzes; auch beim Hausteil Hauptstraße 9 legte man das Fachwerk unter Putz. Eine denkmalpflegerisch wenig angehauchte Zeit spitzte, um glatte Flächen zu bekommen, das Wappen von 1449 ab, was einen schweren Verlust für die Baugeschichte bedeutet. Ansonsten aber blieben in Hauptstraße 9 die Eingriffe auf unwesentliche Veränderungen beschränkt.

Insgesamt war die Renovierung von 1789 der letzte größere Eingriff in das Gesamtensemble vor der Sanierung von Haus 11. Während Nummer 9 bis heute in Privatbesitz blieb, ging Nummer 11 1861 für 4.100 fl. von dem

königlichen Gerichtsarzt und Stadophysikus Dr. Öhrlein an die Stadt über. Sie stellte das Haus als Dienstwohnung dem königlichen Landrichter zur Verfügung, dem Vorläufer der späteren Bezirksamtmänner und heutigen Landräten. Erster Nutznießer war Landrichter Kuettenbaum.

## Nutzung im 20. Jahrhundert

Im 20. Jahrhundert wurde das Anwesen 11 als städtisches Mietshaus sehr intensiv genutzt, während Investitionen weitgehend ausblieben. Schließlich machte der bedenkliche Bauzustand eine Erneuerung dringend notwendig. Unter Rücknahme einiger Änderungen und Einbauten im Inneren, wurde im Vorderhaus der Raumbestand von 1789 wiederhergestellt und die Treppe an ihren früheren Platz im Innenhof zurückversetzt. Dieser wurde gleichzeitig originalgetreu erneuert. Dem 1985 hier eröffneten Stadtgeschichtlichen Museum steht somit auf drei Etagen eine Raumabfolge zur Verfügung, die typisch für ein gehobenes Bürgerhaus des späten 18. Jahrhunderts und gleichzeitig für die lange Baugeschichte bis zum Erreichen dieses Zustandes ist.

Haus Nr. 9 blieb, wie schon gesagt, von späteren durchgreifenden Renovierungen und Umbauten ausgenommen. Als Privathaus wurde es sorgfältig instand gehalten und überstand auch den letzten Krieg unbeschadet. Dieser Tatsache verdanken wir eine der am wenigsten bekannten und doch fast sensационell zu nennenden Hinterlassenschaften in Karlstadt.

## Die Malereien

Es ist die Zeit knapp nach den Markgräflerkriegen und den „Grumbachischen Händeln“, die 1558 in der Ermordung des Bischofs Melchior von Zobel von Giebelstadt<sup>3</sup> in Würzburg ihren Höhepunkt erreichten. Die Auseinandersetzungen zwischen Wilhelm von Grumbach und dem Hochstift dauerten auch unter Zobels Nachfolger Friedrich von Wirsberg an. Zwischen der zweiten Septemberhälfte und den ersten Oktobertagen des Jahres 1563 waren der Bischof und viele seiner Domherren vor einer pestartigen Seuche in



Abb. 1: Im westlichen Raum 1 des Fachwerk-Aufbaus im Brunengassenflügel findet sich diese sehr fein ausgeführte farbige Kreuzigungsgruppe.  
Photo: Manfred Schneider.

Würzburg nach Karlstadt ausgewichen, das damit vorübergehend zum Regierungssitz wurde. Der Aufenthalt des Bischofs endete jäh, als Wilhelm von Grumbach das nahezu ungeschützte Würzburg überfiel und ausplünderte. Bischof Friedrich kehrte sofort dorthin zurück. Grumbach wurde in die Reichsacht erklärt und 1567 in Gotha hingerichtet. Der Gedanke ist reizvoll, das kurze Karlstadter Regierungsgastspiel des Jahres 1563 mit den Malereien in Hauptstraße 9 in Verbindung zu setzen, reizvoll deshalb, weil eine ganze Reihe von Indizien in dieses Gedankenspiel hineinpaßt.

Dem Aussehen nach diente der östlichste der vier Räume – Raum vier für die weitere Zählung – als Küche, der daran anschließende mit geringen, kaum noch erkennbaren Maleireisten, darunter tanzende Paare, als Raum zu Wohn- oder Schlafzwecken. Wohn- und Aufenthaltsräume waren mit Sicherheit auch die beiden übrigen Zimmer westlich eines go-

tischen Holzbogens im Gang mit einem Zimmermannswappen.

Schon im Gang selbst beginnen die Maleireien, so etwa mit dem Namenszug „*Maria*“ über der Tür zu Raum 3 und dem seltsam primitiv anmutenden Bild eines Pferdege-spans vor einer Kanone auf der Trennwand von Gang und Zimmer zwischen Raum 3 und 2. Das fast zeichnerisch wirkende Bildchen wird von einem der Fachwerkposten unterbrochen und zeigt ein von drei Pferden gezogenes schweres Geschütz, hinter dem ein Geschützknecht mit Schwert und Gabel, begleitet von einem Hund, marschiert. Auf einem der Pferde sitzt ein Reiter, der die Pferde mit Tiere mit der Peitsche vorwärts treibt. Von der Ausführung her läßt sich das Bild mit den blassen Malresten in Raum 3 vergleichen, für die ein Entstehungsjahr nicht angegeben ist. Die fast bäuerliche Erscheinung des Geschützknechtes läßt an eine Darstellung aus dem Bauernkrieg denken, doch hat das Bild

wohl auch für andere Kriegszüge der an Auseinandersetzungen nicht eben armen Zeit Gültigkeit.

Sicher zu datieren sind die Malereien in Raum 2, den man ihres Inhalts wegen auch als „Sprüche-Zimmer“ bezeichnen könnte. Inneren über der Tür zum Gang findet sich – in zwei Schichten übereinander angelegt – die Jahreszahl 1563. Im rechten Winkel dazu führt, als einzige direkte Verbindung innerhalb der Zimmer, eine Tür zum westlichsten Raum, der hier als Raum 1 bezeichnet wird. Über ihr steht in spätgotischen Lettern die Inschrift „*Soli deo gloria*“, d.h., „Die Ehre Gott allein“. Unmittelbar neben der Verbindungstür zu Raum 1 steht als einzige figurliche Malerei des Zimmers eine Darstellung der Kreuzigung. In knappen schwarzen Umrißstrichen sind Kreuz und Kruzifix entworfen und farbig gefüllt. Schriftbänder zu beiden Seiten zeigen die Bibelinschrift, die man auch auf zeitgenössischen Bildstöcken findet: „*Fürwar er trug unsren Schmertzen – hott auff Sich Geladen unser Sündt.*“ In gewissem Kontrast zu dieser religiösen Thematik stehen die acht Spruchinschriften, die den Rest des Raumes füllen. Zum Teil nehmen sie auch Bezug auf biblische Inhalte, setzen sich aber durchaus weltlich, teils ironisch und manchmal hinterständig mit Tugenden und Lastern des Alltagslebens auseinander.

Der westlichste, vorderste Raum der Wohnung, heute kleiner als im ursprünglichen Zustand, fällt durch die äußerst sorgfältige Gestaltung der Decke auf. Sie ist abgehängt und schafft damit eine noch wohnlichere Atmosphäre als in den anderen Aufenthaltsräumen. Was dem Raum jedoch innerhalb des gesamten Bereichs eine Sonderstellung zuweist, sind die zwei übereinander liegenden Malschichten an der Ostwand, die bedauerlicherweise an vielen Stellen bis auf die Gefachefüllung aus Lehm, abgesprungene sind. Von der unteren Schicht sind nur noch Reste einer sehr gezeichneten Kreuzigungsgruppe zu erkennen, die nach oben hin durch die Querbalken der Decke verdeckt werden. Mithin muß die Malerei entstanden sein, bevor die heutige Decke eingezogen wurde.

Die zweite Malschicht stammt, wie vor allem der Vergleich der Schriftzüge nahe legt,

von der gleichen Hand wie die Malerei im Sprüchezimmer nebenan. Erkennbar sind zum einen, unmittelbar über der Kreuzigungsgruppe, Reste von rennenden Tieren – vermutlich Überbleibsel einer Jagdszene. Daneben findet sich eine Reihe von Wappen.

## Die Sinnsprüche

Beginnt man mit der Westwand im Raum 2, dann heißt es dort neben dem Kruzifix im hinteren Gefach: „*Leidt, Meidt und Schweig und vertrag / Dein nott nimandt clag / An Gott nit verzag / Glück kümbt alle Tag*“ und darüber „*Mancher den andern offt verleucht (= verleugnet, belügt) / und doch damit Sich Selbs bedreugt (= betrügt) / Es lert erfahrenheit und die Schrift / Das untrew doch treu heren trifft.*“ Man fragt sich, und das übrigens nicht nur bei diesem Spruch, ob die Aussage nicht bewußt auf die Ereignisse im Bistum zielt und vielleicht mit dem „treuen Herrn“ Bischof Friedrich, mit der Untreue Wilhelm von Grumbach gemeint ist.

Die Nordwand hat vier mit Sprüchen bemalte Gefache. Oben links lesen wir: „*Wer mir arges thut / die Sach war nicht so gut / Ich sehe ihn so leis (= sanft, anständig) nicht an / Ich gedenck im (= ihm) denoch dran*“, was im Klartext bedeutet „Wenn mir einer Böses tut, finde ich das nicht so gut, und schau ich noch so sanft ihn an, so denk ich dennoch immer dran“. Darunter findet sich die Überlegung, wie Besitz recht einzusetzen sei: „*Wer armudt leidet mit Geduld / der mag wohl haben Gottes huldt / Der wird nicht besitzen Gottes Reich / er wird dan hie dem Latzo (= Lazarus) Gleich / Den acht ich für ein reichen man / der seiner Gütter gebrauchen kan / dem armen zu nutz und zu keiner Sündt / Sunst ich nicht gutz im reichtum fint.*“

Rechts neben dem Fenster lesen wir oben eine bündige Selbsterkenntnis: „*Ich bin arm und bin nicht Schön / Sünd das nicht Grosser mangel zuen (= zwei)*“ und darunter abermals Gedanken über den Reichtum: „*Reichtum lest sich gar schon (= schön) sehe an / Wirt auch geliebt von iederman / So mans aber beim licht besicht / Ist Sorg und angst und anders nicht / Paulus sagt, die reich wollen sein / fallen in angst und Schwere pein /*

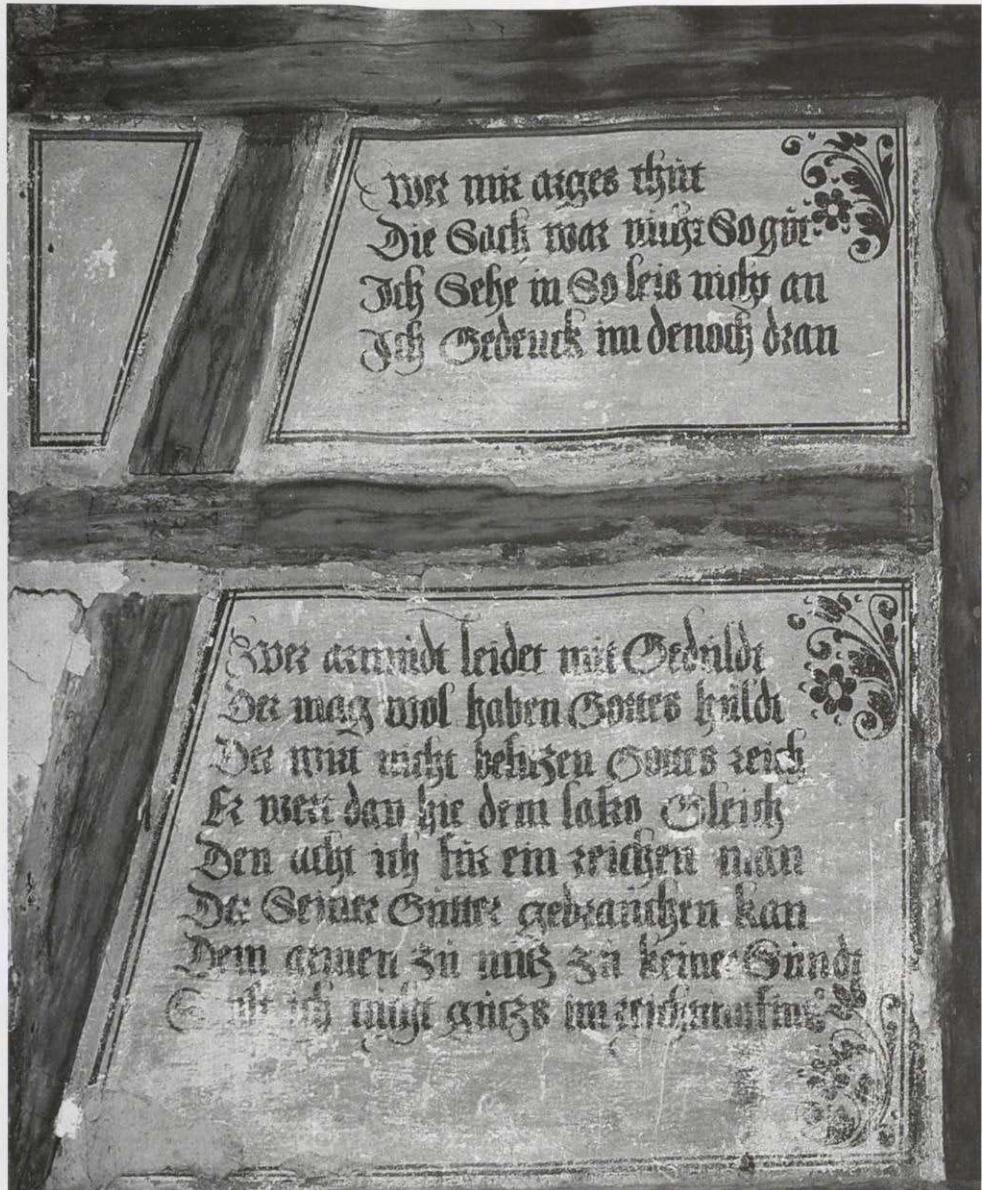


Abb. 2: Ein Beispiel für die vielen Sinsprüche in den Gefachen der Wände, ist dieser nachdenkliche Spruch über Reichtum und Besitz in der diesseitigen Welt.

Photo: Manfred Schneider.

Ein trucken prott (= Brot) mit fride Gessen /  
Ist besser den in Sorgen Gessen (= gegessen)“.

Zwei Sprüche finden sich schließlich an der Ostwand – voll Hintersinn der obere:

„Mancher fragt mich‘ wie mirs gehe / Sag mirs woll es thet im wehe (= sage ich, daß es mir gut geht, täte es ihm weh) / Mit solcher trew wie er‘s meintt / Wil ich lachen wan er weindt“, während der untere zu Bescheiden-

heit und Gottvertrauen aufruft: „*Leb hie in Geduldt auff erden / Dir mag (= kann) nicht mer werden / Dan essen und trincken und gewandt / und was du host von Gott erkandt.*“ In Raum 1 fällt an der Ostwand eine schon bruchstückhafte Inschrift auf: „...*Den mit dermas wie Du host Gemessen wirt dein auch nitt wieder vergesse / Die trew istkleinin diser Zeit bei meniglich in / Sonderheit / Ein ider thut itz wie er mag bis das er fült auch Seinen Sack.*“

Vielleicht wieder ein Hinweis auf die Ereignisse der Zeit um 1563, als es unter anderem auch um eine Zahlung von 10.000 Goldgulden, einer damals horrenden Summe, ging. Es ist daher kaum abwegig, zwischen Spruch und den Zeitereignissen einen Bezug herzustellen, besonders dann nicht, wenn man das gesamte gemalte Umfeld der Inschrift mit einbezieht. Es besteht, wie oben schon erwähnt, aus einer Reihe von Wappen, die auch auf die Nordwand oberhalb des Fensters übergreifen. Abgebildet sind der Schild der Voite von Rieneck, das Wappen der Familie Neustetter, genannt Stürmer, das derer von Grumbach mit dem Rosen tragenden Mohren, ferner das allseits bekannte Thüngener Wappen, das ebenso wie der Schild derer von Lichten-

stein herausgehoben in einem einzelnen Feld steht und Reste einer Helmzier zeigt. Den Abschluß bildet das von Knoeringen'sche Wappen mit dem silbernen Ring im schwarzen Feld. Auffällig ist, daß es sich bei den sechs eben erwähnten Wappenbildern, von denen das der Voite von Rieneck mehrfach erscheint, sämtliche um solche von Domherren aus der Zeit um 1563 handelt.

#### Anmerkungen:

- 1 Dieser Beitrag ist die überarbeitete und gekürzte Fassung eines von Werner Zapotetzky 1977 zusammengestellten Vortrages für den Frankenbund. Der Text wurde von ihm mehrmals bearbeitet und am 28. März 1992 abgeschlossen. Im Jahr 2008 kam das Haus Hauptstraße 8, im Volksmund „Goldkuhle-Haus“ genannt, in städtischen Besitz. Im Erdgeschoß des Vorderhauses zur Hauptstraße hin wurde die Tourist-Information eingerichtet und 2009 bezogen. Der Rest des Anwesens wartet weiterhin auf eine fachgerechte Sanierung.
- 2 Stadtarchiv Karlstadt KAR/AA-B 12.0.1.
- 3 Das Wappen dieses Bischofs ist in luftiger Höhe an der Südseite des Oberen Turmes (Katzenturm) zu sehen.

## Die Karlstadter Gemarkung und ihre Flurnamen

von

Manfred Schneider

Es war keine üppige Mitgift an Grundbesitz, die Karlstadt bei seiner Gründung um 1200 mit auf den Weg bekam. Von Karlburg kam das, was man geben wollte, konnte oder mußte. Den Rest steuerten die Würzburger Bischöfe bei. So anno 1352, als Albrecht von Hohenlohe den Karlstadtern den „Forst“ hinter dem Saupurzel schenkte. Trotzdem ist es erstaunlich, daß sich auf dieser relativ kleinen Siedlungsfläche, eine Markung mit rund 80 Flurbezeichnungen entwickelte.

Viele Namen haben sich über die Jahrhunderte fast unverändert erhalten, andere mußten sich Wandlungen gefallen lassen, und einige sind aus unserem Sprachgebrauch völlig

verschwunden. Als Einstimmung in die Flurnamenvielfalt starten wir zu einer Grenzwanderung durch die Karlstadter Flur am „Karlstadter Pfad“ in Gambach. Kurz nach dem „Rosenholz“ am „Kalbenstein“ verweigert uns der „Maingestellsgraben“ das Weitergehen. Bis zu seiner Verlandung (vor 1669) reichte hier das Mainwasser in einem tiefen, fischreichen Graben fast bis an die Steilwände. Entlang am „Karlburger Bild“ und dem „Hammersteig“ erreichen wir kurz vor Karlstadt die kleine Kapelle am „Eußenheimer Steig“.

Bei der Überquerung des Segelfluggeländes nach Südosten lassen wir rechter Hand den